



Die Himmelfahrt von Maria zeigt dieser Teil des üppigen Deckengemäldes in der St. Maternuskirche in Lubomierz. Sie ist ein Kulturschatz, der mehr Besucher locken soll.

Wo der Papst mit dem Radel war

Im polnischen Lubomierz steht ein uraltes, aber fast vergessenes Kloster. Deutsche und Polen wollen es neu beleben.

VON IRMELA HENNIG

Er ist hier gewesen. 1956 mit dem Fahrrad. Völlig unbemerkt. Karol Wojtyła, der spätere Papst Johannes Paul II, hat Kirche und Kloster von Lubomierz (Liebenthal) in Niederschlesien besucht. Und als ihn Jahre später ein Pfarrer des kleinen Ortes bei Lwówek Śląski (Löwenberg) bei einer Audienz in Rom traf, konnte sich der Papst daran sogar noch erinnern.

Das ist eine der Anekdoten, die sich von dieser Kirche mit Namen St. Maternus und dem einstigen Benediktinerinnenkloster berichten lässt. Aron Bogusz kennt sie und viele andere. Der junge Küster des katholischen Gotteshauses erzählt sie Besuchern bei Führungen gern, auch auf gutem Deutsch. Dabei plaudert er sich fast mühelos durch Kirchen- und Kunstgeschichte, durch Architektur und Reliquienkunde. Reliquien, die wertvollen Hinterlassenschaften bedeutender Christen der Vorzeit, gibt es hier auch. Darunter ein angebliches Knochenstück des Franz von Assisi.

Am Morgen dieses Dienstags hat Aron Bogusz eine Reisegruppe begrüßt. 150 Besucher kamen per Bus. Das Interesse am ehemaligen Klostergelände samt dem sorgsam restaurierten Gotteshaus ist groß. Aus Polen kommen viele Besucher, aber auch aus Deutschland. Und wenn es nach Aron Bogusz und anderen Mitstreitern des neu

gegründeten Vereins Kloster Liebenthal geht, sollen es mehr werden. Und man will denen, die kommen, auch mehr bieten.

Der Klostergarten soll wieder hergerichtet werden. Langfristig sollen Gastronomie und Übernachtungsmöglichkeiten geschaffen werden – möglichst mit Geld von der EU. Platz dafür ist genug. Denn das Kloster mit zahlreichen Gebäuden steht seit Jahren weitgehend leer. Ein Teil wird durch ein Internat genutzt. In der Kirche wird natürlich die Heilige Messe gefeiert. Aber der original erhaltene Speisesaal im Kloster, die urig-alte Küche und viele andere Räume atmen Stille. „Doch dafür sind sie viel zu schade“, findet Wolfgang Knoblich. Der Unternehmensberater aus dem Raum Düsseldorf ist seit vielen Jahren häufig in Lubomierz zu Gast. Hat früh begonnen, mit Bürgermeister, Kirchenvertreter und anderen aus der Region über die Klosterbelebung zu sprechen.

Die Witwe Jutta von Liebenthal hatte das Kloster 1287 als Benediktinerinnen-Orden gegründet. Ab 1845 wurde es von Ursulinen, Nonnen eines anderen Ordens, geführt. Sie richteten eine Mädchenschule ein, mussten die Gegend in den 1940er Jahren aber verlassen.

So viel Geschichte! Die Zukunft indes war lange ungewiss. Doch im Juni 2014 ergriff der Pole Marek Chrabaszc die Initiative. Zusammen mit einigen Mitstreitern

gründete der Lehrer für Deutsch und Geschichte den besagten Verein. Und der hat erste Ergebnisse vorzuweisen. Ein Museum wurde eröffnet. Es widmet sich dem Kloster, der von den Ursulinen gegründeten Mädchenschule sowie klösterlicher Kleidung. Es ist sorgsam eingerichtet und gestaltet. Handgearbeitete Priestergewänder werden gezeigt, historische Dokumente, Originalfotos der Mädchenschule. Mit Hilfe von Schaufensterpuppen und vielen Objekten wird die Geschichte der kirchlichen Bekleidung veranschaulicht. Und so ein Bogen geschlagen zur Textilvergangenheit in Niederschlesien.

Verborgenes Nonnenleben

In einem weiteren Raum wird noch im September ein kleines Museum zur Region Löwenberg eröffnet. Mit vielen Exponaten aus der alten Zeit, die ein Lehrer über Jahre gesammelt hat. Darunter sind alte Kaffeemühlen. „Davon hatte zu kommunistischen Zeiten in Polen zwar jeder eine. Aber Kaffee gab es nicht“, weiß Aron Bogusz.

24 Mitglieder hat der Verein Kloster Liebenthal momentan. Darunter ist Wolfgang Knoblich als einer von zwei Deutschen. Er bemüht sich, in Deutschland Unterstützer für das Vorhaben „Touristische Klosternutzung“ zu gewinnen. Seine Verbindung in die Region liegt in der Familie begründet. Beide Eltern stammen aus dem Lubomierz-

Nachbardorf Krummöls (heute Oleszna Podgórska). Sie mussten die Heimat zum Ende des Zweiten Weltkrieges wie Tausende andere verlassen. Erst spät, nach dem Wegfall der Grenzkontrollen, entdeckte Wolfgang Knoblich die Gegend für sich. Begeisterte sich fürs Kloster, suchte sich zusammen mit seiner Frau eine Zweitwohnung in Görlitz. Und ist seitdem fünf- bis sechsmal im Jahr in der Region. Jeder Gang durchs Gotteshaus und die Klosteranlage hält für ihn neue Überraschungen bereit. Dieses Mal ist es der Aufstieg in den Glockenturm. Von hier aus ist die Aussicht großartig auf den Ort und bei schönem Wetter ins Riesengebirge.

Die Schwestern lebten früher übrigens in Abgeschiedenheit, in der sogenannten Klausur. Zu der gehörte ein eigener Raum, oben hinter dem Hauptaltar. Von diesem Platz mit den Rokokobänken aus verfolgten sie die Messe. Die Gemeinde konnte nur die Gesänge der Nonnen hören. Auch hierher führt Aron Bogusz Besucher.

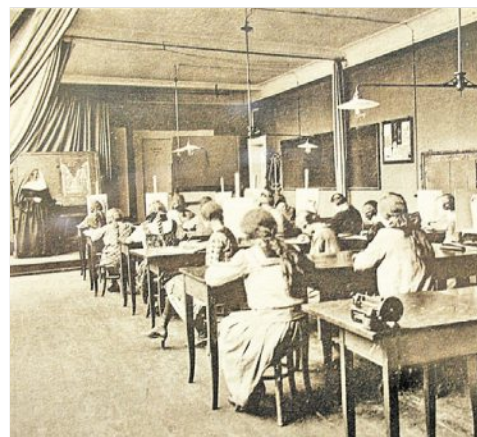
Die Klosterkirche ist täglich ab 17 Uhr eine halbe Stunde geöffnet, danach beginnt die Messe. Zusätzlich sonntags 7 bis 7.30 und 12 bis 12.30 Uhr. Das Museum ist wochentags von 11 bis 16 Uhr geöffnet (Hinweis auf dem Boden), am Wochenende nach Absprache. Gruppen können sich anmelden unter 0048 885909005. Buchung eines Dinners im Refektorium und eines Orgelkonzertes für Gruppen möglich. Mehr unter: krummoels.de



Eine Ausstellung zeigt Kleidung von Nonnen und katholischen Priestern.
Fotos: I. Hennig



Marek Chrabaszc (links) und Wolfgang Knoblich wollen mit zwei Klostermuseen Besucher locken.



Die Nonnen des Ursulinenordens richteten eine Mädchenschule im Kloster ein.

Auch ich war ein Flüchtling mit lockigem Haar

An einen unbekanntem Bekannten, den Herr Gabriel „das Pack“ nannte.

Lieber Herr Pack, Du kennst mich nicht, aber ich bin Dir schon oft begegnet. Deshalb duze ich Dich. Ich traf Dich zum ersten Mal, als Du mit Deinem damals noch kleinen Sohn an der linken und mit einem Schwarz-Rot-Gold-Fähnchen in der rechten Hand „Helmut, Helmut“ riefst und „Kommt die D-Mark nicht zu mir, komme ich zu ihr!“ Die D-Mark kam, das hatte Helmut versprochen. Weißt Du noch, wie Du am Einheitsstag mit einem Sektglas in der Hand „Einigkeit und Recht auf Freiheit“ sangest?

Ich bin mit Dir am 2. Oktober in einem Land eingeschlafen und am nächsten Morgen in einem anderen Land aufgewacht. Wir waren beide Flüchtlinge, ohne einen Schritt aus dem Haus gegangen zu sein. Flüchtlinge ohne Flucht sozusagen. Es ist an der Zeit, unseren Freunden aus den westlichen Bruderländern mal Danke zu sagen, dass sie vor 25 Jahren 17 Millionen Wirtschaftsflüchtlinge aufgenommen haben. Du hattest nun endlich Deine Banane und kannst heute gar nicht verstehen, warum Menschen aus Ländern, wo die Bananen vor der Haustür wachsen, zu uns flüchten. Dich trieb damals die Sehnsucht nach den bun-

ten Katalogen ins Paradies. Blöderweise warst Du ein Jahr später arbeitslos. Das hatte Dir Helmut nicht versprochen. Deshalb hast Du ihn ein Jahr später mit Eiern beworfen. Du hattest nun den Kapitalismus samt Freiheit, aber ohne Geld war für Dich die Freiheit der reinste Kapitalismus, während für die, die viel Geld hatten, der Kapitalismus die reinste Freiheit war.

Das fandest Du ungerecht. Deshalb bist Du nicht wählen gegangen. Aus Protest gegen die Politiker. Aber die Politiker haben Deinen Protest gar nicht bemerkt. Das hat Dich wütend gemacht.

Vor einem Jahr hast Du zum ersten Mal ein Kopftuchmädchen über den Altmarkt strömen sehen. Dich hatte schon der Herr Sarrazin bei seiner Lesung in der überfüllten Dresdner Messehalle gewarnt, dass Kopftuchmädchen eine mindere Rasse sind. Und da hast Du Dich gefürchtet, denn Du kanntest diese fremden Kopftuchmädchen nicht. Wir kannten ja im Osten nur die Russen. Du dachtest, das Kopftuchmädchen will Dir den Arbeitsplatz wegnehmen, obwohl Du gar keine Arbeit hattest.

Deshalb warst Du froh, Dich jeden Montagabend ins spazieren gehende Volk einreihen zu können. Da warst Du mit Deiner Wut nicht mehr allein. Du hattest sogar unseren Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich an Deiner Seite, als der sagte: Der Islam gehört nicht zu Sachsen. Aber weil der Name



Satirischer Nachschlag
VON WOLFGANG SCHALLER

Stanislaw auch nicht so ganz zu Deutschland gehört, hast Du vor ein paar Tagen auch den Stanislaw beschimpft und die Frau Merkel, weil die Dich beschimpft hatten. Obwohl Du doch gar nicht den Stein gegen die Flüchtlingsbusse geworfen hast, denn Du hast Rücken und kannst Dich gar nicht nach Steinen bücken. Du hast nur daneben gestanden und geklatscht, als die Steine flogen. Das hattest Du schon in Rostock und Hoyerswerda geübt, in Solingen und Mölln, und weil mein Freund aus Hintertux geografisch nicht ganz fit ist, sagt der: Dich gibt es nur in Sachsen. Ich verstehe, dass Du sauer bist. Der Herr Seehofer ruft seit Jahren: Weg mit den Asylschmarotzern! Und: Wir sind nicht das Sozialamt der Welt! Und wenn Du das nun rufst, bist Du gleich ein Nazi. Der Herr Seehofer nicht. Da hast Du schon mal auf einen Politiker gehört, und dann gab es nur Undank dafür.

Lieber Herr Pack: Ich besitze ein vergilbtes Foto, da sitze ich als belocktes Kind auf

einem Leiterwagen, und meine Mutter zieht mich raus aus Breslau, als der beleuchtete Himmel so schön aussah. Das sind Christbäume, sagte meine Mutter, obwohl gar kein Weihachten war. Wir wollten weg von den Bomben. Aber dort, wo wir hinwollten, wollten sie uns nicht. Die nehmen uns doch nur alles weg, wo wir selbst nichts haben, schrie uns einer entgegen.

Er sah aus wie Du. Du warst immer schon da. Du hast immer schon geschrien. Aber Deine Schreie werden sie nicht aufhalten. Sie werden über alle Mauern klettern, aus den Ländern, deren Armut uns half reich zu werden. Sie werden ein Stück von unserem Kuchen haben wollen, den wir auf ihre Kosten gebacken haben. Wir haben mit unseren Hühnerabfällen ihre Lebensmittelindustrie zerstört, mit unseren Altklamotten ihre Textilindustrie, wir fischten ihre Seen leer. Wir haben Ihnen Kriege gebracht, im Kosovo, im Irak, in Syrien, und wir haben dagegen nicht protestiert, obwohl wir wussten: Wer Kriege sät, wird Flüchtlinge ernten. Es wird eine Völkerwanderung sein. Und die Politiker werden weiter zu feige sein, uns das zu sagen. Millionen Asylanten. Ich hab davor Angst wie Du. Aber ich hab auch Angst vor Dir.

Ich mach mal einen Vorschlag: Wir nennen sie nicht mehr Asylanten. Sondern Menschen. Und dann nennt Dich keiner mehr Pack. Ist das fürs Erste okay?

Trachten, Tanz und Kulinarisches

Die Oberlausitz präsentiert sich an diesem Wochenende bei einem Fest in Prag.

Die Wirtschafts- und Ferienregion Oberlausitz präsentiert sich an diesem Wochenende im Verbindungsbüro des Freistaates Sachsen in Prag. Gezeigt werden während des zweitägigen Sommerfestes im Verbindungsbüro, nahe der Prager Karlsbrücke, unter anderem verschiedene Kunstwerke und Fotografien von Künstlern aus der Region sowie sorbische Trachten. Geplant sind zudem mehrere Musik- und Tanzvorführungen sowie Lesungen. Ebenso können die Besucher kulinarische Spezialitäten aus der Oberlausitz probieren. Das sächsische Verbindungsbüro in einem Gebäude namens „Lausitzer Seminar“ in Prag war 2012 eröffnet worden.

Der Tourismusverband Lausitzer Seeland will das Sommerfest nutzen, um mit tschechischsprachigem Informationsmaterial für die junge Ferienlandschaft zu werben. Geschäftsführerin Kathrin Winkler ist vor Ort, um interessierten Gästen das Seeland zu empfehlen, Kontakte zu knüpfen und sich mit tschechischen Kooperationspartnern auszutauschen. (SZ/tbe)

Lausitzer Sommer

Erwin Geschonneck und Kurt Böwe glänzen als zwei abgewrackte Schauspieler, die ihr Leben Revue passieren lassen.



Hörspiel des Monats
VON ROLF FLOSS

Saure-Gurken-Zeit. Der Begriff verliert an Tristesse, hat man während des Sommers in der Lausitz eine Nachbarin, die seit Jahrzehnten vorzügliche Schnellgurken vorbeibringt. Man denkt an frühere Genüsse. Nicht alles, was hinkt, ist ein Vergleich, aber in der Radio-Saure-Gurken-Zeit ist das von der Postfrau Gebrachte ähnlich Erinnerungsschwer und von feinschmeckerischer Güte. 1980 schrieb Helmut Bez sein Hörspiel „Spätvorstellung“, produziert vom Rundfunk der DDR. Den halblinden, knödelnden Schauspieler Alexander, der nur noch als Inspizient arbeiten kann, gibt Kurt Böwe. Bricht im Theater die Schlafenszeit an, schaltet Pfortner Hermann mürrisch zwei Bühnenscheinwerfer ein. Und dann spielt Alexander mit Stimmgedonner Hermann, der in grauer Vorzeit bei ihm das Schauspielhandwerk gelernt hatte, große Rollen vor. Dabei trinkt der Pfortner zwei, drei Flaschen Bier. Man hört sie gluckern. Bei Erwin Geschonneck wird es wohl Wasser gewesen sein.

Die beiden Großen als alte, abgehalfterte Mimen zu erleben, ist noch heute ein Hörgenuss. Böwe zelebriert den eitlen, angeblich schon im Krieg hoch begehrten Schauspieler. Hermann hält murmelnd dagegen, dass die Guten an der Front gewesen wären. Sie kennen sich so lange, waren zusammen von Bühne zu Bühne gezogen und nun in diesem Stadttheater gestrandet. Die tägliche Spätvorstellung des Inspizienten geht dem Pfortner auf die Nerven. Er, der durch den Alkohol sein Gedächtnis ruiniert hat, kann sich kaum erinnern, wo sie überall gewesen waren. Aber wie schlecht sie gespielt hatten, das weiß er noch. Mutig sagt er es laut im leeren Saal und bekommt einen fulminanten Bühnentod vorgeführt, den er für echt hält. Panisch will Hermann nach Kamenz zurückkehren, wo seine Schwestern das Elternhaus bewohnen. Alexander erhebt sich jedoch ächzend. Sie bleiben zusammen.

Der 1930 geborene Helmut Bez wuchs in Thüringen auf, wurde Schauspieler, Regisseur und vor einem halben Jahrhundert freischaffender Autor. Seine Liebe zum Theater ist unüberhörbar, ähnlich wie die Nachdenklichkeit über so manchen deutschen Lebenslauf alter Männer in der DDR. Wie er in den Dialog der beiden und später mit einem hinzugekommenen jüngeren Schauspieler das genügsam Angepasste kleiner Talente aufblitzen ließ, zeigt ihn als genauen Beobachter. Fritz Göhler, der Regie führte, wusste natürlich auch vom bewusst verschleierte Blick auf die Dinge nicht nur in den Stadttheater. Kurt Böwe, Erwin Geschonneck und Dieter Wien spielen das quasi auf der Hinterbühne mit. An der Rampe gab es die großen Gesten.

„Spätvorstellung“, Sonntag, 18 Uhr, MDR Figaro